

DER TOD IM TERMINKALENDER?

Ein SPIEGEL-Gespräch mit Reverend Brian Hession

SPIEGEL: Mr. Hession, ein prominenter Londoner Chirurg, Mr. Dickson Wright, Schatzmeister der britischen Stiftung für die Krebsforschung, hat kürzlich durch zwei Erklärungen in der britischen Öffentlichkeit eine heftige Diskussion ausgelöst über die Frage, ob der Arzt einem Krebskranken mitteilen soll, daß er an Krebs leidet. Mr. Wright sagte in einer Ansprache: „Es ist eine Impertinenz, einem Menschen zu eröffnen, daß er bald sterben werde“, und plädierte dafür, daß man die Patienten, die an einer unheilbaren Krankheit leiden, wie Krebs und so weiter, in Ungewißheit lassen sollte...

HESSION: Darf ich unterbrechen? Es ist einfach nicht richtig, den Krebs als unheilbare Krankheit zu bezeichnen. In diesem Punkt möchte ich mit Ihnen gern den De-

Diskussion in Gang gebracht. Die Londoner Zeitungen zitieren vor allem Ihren Satz: „Es ist ausgesprochen impertinent, wenn die Ärzte einem armen unglücklichen Patienten einen Haufen Lügen aufzischen, besonders wenn es böse Lügen sind.“ Wenn wir richtig informiert sind, hat es kürzlich ähnliche Diskussionen auch in Kanada und in den Vereinigten Staaten gegeben.

HESSION: Ja, das stimmt.

SPIEGEL: Da das Problem eine der fundamentalen Fragen der Medizin berührt, möchten wir Sie bitten, uns die Argumente für Ihre Auffassung darzulegen.

HESSION: Ich glaube einfach, daß es für einen Arzt eine Impertinenz ist, anzunehmen, daß ein Mensch, sobald er krank ist, keine normalen geistigen Fähigkeiten mehr

kommen konnte, ob der Mediziner die Krankheit überhaupt erkannt hatte. Diese Sitte hat sich ausgebreitet und deckt heute eine Vielzahl von Sünden auf seiten der Ärzte. Ein bekannter Londoner Medizinprofessor hat einmal zu seinen Studenten gesagt: „Meine Herren, bei der Untersuchung eines Patienten ist es des Arztes wichtigste Pflicht, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, daß die Krankheit, an der der Patient leidet, keinesfalls Krebs ist. Dann erst können Sie, meine Herren, sich daran machen, zu untersuchen, woran der Patient leidet.“

SPIEGEL: Wir verstehen, ehrlich gesagt, nicht, worauf Sie hinauswollen.

HESSION: Ich möchte erst einmal die Wichtigkeit und die Tragweite der Krankheit hervorheben. Weiter: Es muß Ver-



Pfarrer Hession beim SPIEGEL-Gespräch in seinem Haus in Bournemouth*

gen kreuzen. Der Eindruck, daß Krebs unheilbar sei, hat sich schon zu sehr eingefressen.

SPIEGEL: Wir tun da wohl Dr. Wright Unrecht — so grob einseitig hat er sich nicht ausgedrückt. Er hat in einer seiner Ansprachen auch erwähnt, daß allein in Großbritannien jährlich 35 000 Krebskranke geheilt werden.

HESSION: Ja, es kommt aber darauf an, wie man es sagt. Wenn man eine negative Meinung sehr laut und eine positive Meinung nur leise äußert, dann vernimmt die Öffentlichkeit nur die Vokabel „Unheilbare Krankheit“ — die 35 000 Geheilten werden dann nicht beachtet. Was ich gleich von Anfang an betonen möchte, ist die Tatsache, daß besonders Hautkrebs und auch einige andere Krebsarten durchaus mit Erfolg behandelt werden können, wenn der Patient rechtzeitig den Arzt aufsucht.

SPIEGEL: Gewiß, aber dürfen wir zum Ausgangspunkt zurückkehren, Mr. Hession? Sie haben durch eine öffentliche Erwiderung auf Dr. Wrights Erklärungen die

hat. Ebenso impertinent ist die Auffassung, daß niemand über sein Leiden und über die Zukunft, die ihn erwartet, informiert werden dürfe, da er das nicht ertragen könne. Das würde ja voraussetzen, daß Sie und ich, sobald wir krank wären, als Schwachsinnige zu betrachten seien. Die Auffassung der Ärzte, daß man einem Kranken nicht die Wahrheit sagen dürfe, datiert aus den Zeiten der Mediziner.

SPIEGEL: Nicht unbedingt aus den Zeiten der Mediziner. Auch Hippokrates gab den Ratschlag, dem Kranken das meiste zu verbergen und ihm nichts zu sagen von dem, was ihn bedroht.

HESSION: Ich bleibe dabei, daß es auf die Mediziner zurückgeht, auf die Gesundheits- und Zauberer, die das Leiden ihrer Patienten nicht zu diagnostizieren vermochten und zu deren Vorteil es war, den Patienten im unklaren zu lassen, weil der Patient dann auch niemals herausbe-

trauen zwischen Arzt und Patient herrschen. Ich glaube nicht daran, daß der Arzt dem Patienten Lügen aufzischen und ihn über seinen wahren Zustand in Unklarheit lassen sollte.

SPIEGEL: Aber wie die Dinge nun einmal liegen, können die Leute nicht zwischen den verschiedenen Krebsarten unterscheiden und betrachten die Diagnose „Krebs“ als Todesurteil. Unterhöht nicht der Arzt die Lebenskraft und die Widerstandsfähigkeit des Patienten, wenn er ihm eröffnet: „Sie haben Krebs, und ich kann Ihnen nicht mit Gewißheit sagen, ob Sie die Krankheit überstehen werden“? Man kann die Situation mit der Lage an Bord eines Flugzeugs auf der Atlantikstrecke vergleichen, das Motorschaden hat. Sollte der Flugkapitän seinen Passagieren nicht eine beschwichtigende Erklärung geben, die Panik vermeiden und auf diese Weise die Chance vergrößern, daß er die Maschine doch noch heil über den Ozean bringt?

HESSION: Ich stimme nicht mit der Auffassung überein, daß Krebs in jedem Falle tödlich ist.

* Links: SPIEGEL-Redakteur Johannes K. Engel, rechts: SPIEGEL-Korrespondent Dr. H. G. Alexander.

SPIEGEL: Gewiß, aber das ist doch der vorherrschende Eindruck in der Öffentlichkeit.

HESSION: Ja, wegen des Schweigens, mit dem man das ganze Problem Krebs behandelt. Ich war gerade bei Bekannten zu Gast, als Dickson Wrights Erklärung in den Zeitungen stand. Einer meiner Bekannten sagte: „Mein Gott, meine Tante ist gerade von Dr. Wright operiert worden. Man hat ihr gesagt, es sei nicht Krebs, sondern etwas anderes. Jetzt wird sie ahnen, was los ist.“

SPIEGEL: Muß man nicht immer die aktuelle Situation berücksichtigen? Es gibt eine historische Parallele. Noch vor sechzig, siebzig Jahren wagten die Ärzte ihren Patienten nicht die Diagnose „Tuberkulose“ zu eröffnen, weil das als Todesurteil galt. Heute wird kein Arzt mehr zögern, einem Patienten zu sagen, daß er an Tbc leidet.

HESSION: Ist Ihnen bekannt, daß in Amerika das Wort Krebs auf jedermanns Lippen ist?

SPIEGEL: Die Amerikaner sind ein recht neurotisches Volk. Sie wissen sicherlich, was Dickson Wright gesagt hat: „Einige Leute bestreiten meine Auffassung und bevorzugen einen Arzt, der unbarmherzig die Tatsachen mitteilt. Das ist besonders in Amerika der Fall, wo der Tod des Außenministers Dulles eine beunruhigende Publizität ausgelöst hat. Sie hat die Krebskranken aller Welt in Aufregung versetzt.“

HESSION: Ja, aber Mr. Wright ist schrecklich anti-amerikanisch. Sie dürfen ihn nicht ernst nehmen. Er hat immer solche Dinge von sich gegeben; er ist bekannt als der größte Arzt, den es je gegeben hat. Er ist ein brillanter Chirurg; der Gute hätte schon längst gedeelt werden müssen. Aber er läßt bei allen denkbaren Gelegenheiten die größten „Bomben“ fallen, so daß jedermann in volle Deckung gehen möchte.

SPIEGEL: Auf uns hat Dr. Wright keineswegs einen derartigen Eindruck gemacht und offensichtlich auch nicht auf die Mehrheit der Ärzte. Dürfen wir das medizinische Fachblatt „Medical Press“ zitieren, das sich kürzlich mit einem Leitartikel an der Debatte beteiligt hat: „Wir haben das Gefühl, daß die Mehrheit der Ärzte mit Mr. Dickson Wright übereinstimmt, zumindest so weit, daß sie ohne Pression einem Patienten nicht eröffnen möchte, er leide an einer unheilbaren Krankheit, der er in naher Zukunft wahrscheinlich erliegen werde... Diejenigen, die von uns verlangen, daß wir die Wahrheit sagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, wie hoch der Preis auch immer sein mag, kennen die menschliche Natur nicht. In diesen Momenten ist ein Mann oder eine Frau einsam, und die Mitteilung eines Arztes, daß man nur noch sechs Monate zu leben habe, ist ein Schlag, der selbst die Stärksten unter uns zum Wanken bringt.“ Soweit „Medical Press“.

HESSION: Ich glaube, daß die Patienten viel tapferer sind, als man gemeinhin annimmt.

SPIEGEL: Dieser Auffassung könnte man medizinische Publikationen entgegenhalten, in denen Ärzte die Verzweiflung der Patienten in solchen Fällen schildern.

HESSION: Derartige Fälle sind wohl sehr selten. Dickson Wright hat ja in einem seiner Vorträge selbst ein recht kitschiges Beispiel beschrieben — von einer Frau, die von dem Gedanken zermartert wurde, daß sie an Krebs leide.

SPIEGEL: Der Fall, den Sie kitschig nennen, scheint uns recht bezeichnend zu sein für das Problem. Mr. Dickson Wright sagte — wir dürfen das einmal zitieren —: „Eine meiner Patientinnen überstand die Operation zur Beseitigung einer Krebsgeschwulst großartig. Sie glaubte, daß wir eine Darm-

BRIAN HESSION

— Pfarrer der anglikanischen Kirche in Bournemouth — stand vor kurzem im Mittelpunkt einer öffentlichen Diskussion über die medizinische Grundsatzfrage, ob der Arzt einem Krebskranken die Wahrheit über sein Leiden sagen solle. Die Debatte war durch eine Erklärung des Londoner Chirurgen Dickson Wright ausgelöst worden, in der er die Auffassung vertrat, der Arzt solle einem unheilbar an Krebs erkrankten Patienten die Diagnose verschweigen. In einer Entgegnung, die Zeitungskommentare und eine Flut von Leserzuschriften auslöste, sprach sich Hession, der selbst mehrmals wegen Krebs operiert worden ist, dagegen aus, „daß die Ärzte einem armen unglücklichen Patienten einen Haufen Lügen aufstischen“. Diese Auffassung bekräftigte auch der Erzbischof von Canterbury, Dr. Fisher, in einem Artikel, mit dem er in die Diskussion eingriff. Ein „vernünftiger Mensch“, schrieb Dr. Fisher, habe ein Recht zu erfahren, daß sein Tod unmittelbar bevorstehe.

IM ALTER VON 19 JAHREN mußte sich Brian Hession, als Sohn eines Katholiken und einer Protestantin 1909 in London geboren, einer schweren Operation unterziehen, über deren Natur er niemals etwas erfuhr. Nach dem Theologie-Studium an der Universität Cambridge wurde er 1933 zum Priester der anglikanischen Kirche ordiniert, vier Jahre später zum Vikar der Dreifaltigkeitskirche (Holy Trinity) in Aylesbury, einem Städtchen unweit Londons, ernannt. Mit 27 Jahren war er damals der jüngste Vikar Englands. 1949 legte er sein geistliches Amt nieder, da sein Gesundheitszustand ihm nicht länger gestattete, seine Gemeinde zu betreuen. Er litt an Beschwerden, die von den Ärzten damals als harmlos eingestuft wurden; erst 1954 stellte sich heraus, daß es frühe Symptome einer Krebserkrankung waren. Nach einem schweren chirurgischen Eingriff, dem sich Hession entgegen den Ratschlägen mehrerer Ärzte unterwarf, gründete er die Vereinigung „Cancer Anonymous“. Die Mitglieder, Krebskranke und als geheilt entlassene Krebspatienten, wollen durch persönliche Dienste, aber auch durch Geld- oder Sachspenden Krebsleidenden Trost und Hilfe gewähren. 1957 eröffnete Hession, Autor einiger erfolgreicher Bücher, in denen er unter anderem seine eigene Krankengeschichte schildert, eine Kampagne mit dem Ziel, die Krebsbekämpfung in England zu verstärken und zentral zu organisieren. Hession befürwortet für jedes europäische Land die Gründung einer „Krebsgesellschaft“, die einmal jährlich in einem bestimmten Monat, der zum „Krebsmonat“ deklariert wird, eine großangelegte Sammlungsaktion durch-

führt. Die gesammelten Gelder sollen in einem Fünf-Punkte-Programm verwandt werden: 1. zur Förderung der Forschung, 2. zur „Re-education“ der Ärzteschaft im Hinblick auf die modernsten Erkenntnisse der Krebsforschung, 3. zur besseren technischen Ausstattung der Kliniken, 4. zur besseren Betreuung der Patienten, 5. zur Aufklärung der Öffentlichkeit über die Gefahren des Krebses.

MIT DER GRUNDSATZFRAGE, ob der Arzt einem Krebskranken die Wahrheit über sein Leiden sagen solle, haben sich höchste deutsche Gerichte in mehreren Urteilen beschäftigt. 1932 urteilte das Reichsgericht: „Der Ansicht, daß regelmäßig dem Kranken zu verheimlichen sei, daß er an einer lebensgefährlichen Krankheit leide, könnte nicht zugestimmt werden. Auch bei schweren Erkrankungen, wie bei Krebs, hat der Kranke das Interesse und den Anspruch, von dem Arzt, dem er sich anvertraut, wahrheitsgemäß über die Natur seines Leidens unterrichtet zu werden. Volle Aufklärung ist vornehmlich geboten, wenn sie zu Heilzwecken erforderlich erscheint... Nur nebenbei ist darauf hinzuweisen, daß der Kranke besonders bei einer gefährlichen Erkrankung volle Aufklärung regelmäßig nötig haben wird, um seine häuslichen und geschäftlichen Angelegenheiten dementsprechend bestellen zu können. Auch einen Krebskranken hat also der Heilbehandler wahrheitsgemäß über sein Leiden — wenn auch nicht notwendig über alle Einzelheiten — und Folgen — aufzuklären...“ Das Gericht schränkte allerdings ein: „...soweit nicht daraus aus besonderen Gründen des Einzelfalles eine Beeinträchtigung der Heilung zu befürchten ist... Unter Umständen wird die Persönlichkeit des Kranken, sein körperliches und seelisches Befinden, ausnahmsweise von der Verpflichtung völliger Aufklärung befreit.“ Der Bundesgerichtshof urteilte am 10. Februar 1956: Der Arzt sollte nicht gezwungen sein, durch eine zu weitgehende Aufklärung den Heilerfolg selbst zu beeinträchtigen. Benötigt der Arzt von einem Krebskranken die Einwilligung zur Strahlentherapie, so ist er gehalten, wie der Bundesgerichtshof am 16. Januar 1959 urteilte, dem Patienten die Schwere und die Lebensgefährlichkeit seiner Krankheit zu eröffnen. „Das bedeutet aber nicht“, betont die Richter, „daß ihm unvermittelt ‚die nackte Krebsdiagnose‘ mitgeteilt werden soll.“ Der Bundesgerichtshof gestattet eine Ausnahme „nur in dem besonderen Falle, daß die mit der Aufklärung verbundene Eröffnung der Natur des Leidens zu einer ersten und nicht behebbaren Gesundheitsschädigung des Patienten führen würde...“

WILHELM

... ein
großartiger
SEKT

verengung beseitigt hätten. Aber da war eine Ärztin in unserem Hospital, die die Auffassung vertrat, daß ein Kranker die Wahrheit erfahren soll. Sie sprach mit dem Sohn der Patientin, einem neuapprobierten Arzt; der willigte ein, daß man ihr die Diagnose eröffne, und von da an gab es keinen Frieden mehr im Haus. Sie hatte Schmerzen hier und da und dort, konnte keine Nacht mehr schlafen und bettete sich schließlich zu einem letzten Schlaf in den Gasofen. Die Obduktion ergab keine Spur von Krebs; es war alles Einbildung. Ihr Sohn, der ihr sehr ergeben war, ertränkte sich zwei Wochen danach.“

HESSION: Aber man kann das für beide Seiten zitieren. Mir haben Leute geschrieben, wie schrecklich sie es empfunden hätten, ihrer krebskranken Frau oder ihrem krebskranken Mann gegenüber bis zum bitteren Ende zu lügen. Wenn man Krebs hat, ahnt man das. Man hat Ohren auf der Rückseite des Kopfes, und man ahnt es aus der ganzen Atmosphäre, die einen umgibt. Ich stimme der Auffassung zu, daß man nicht verallgemeinern darf und daß man nicht allen Leuten stets die ganze Wahrheit sagen darf, glaube aber auch, daß man mehr Leuten die Wahrheit sagen kann, als das bisher der Fall war.

SPIEGEL: Wie vielen Krebskranken wird wohl heute die Wahrheit gesagt?

HESSION: Oh, einer ganzen Anzahl!

SPIEGEL: 20 Prozent?

HESSION: Mehr.

SPIEGEL: 30 Prozent?

HESSION: Ja, ungefähr.

SPIEGEL: Sie meinen, man sollte das bis auf 50 Prozent steigern?

HESSION: Ich denke, bis auf 60 Prozent.

SPIEGEL: Also mindestens jeder zweite Krebskranke sollte von seinem Arzt die Wahrheit hören.

HESSION: Vorausgesetzt, daß er wenigstens bis zu einem gewissen Grad gläubig ist und bis zu einem gewissen Grad standhaft.

SPIEGEL: Mr. Hession, Sie sind ein sehr religiöser Mensch, und Sie haben in einer Ihrer Veröffentlichungen geschrieben, sehr schön geschrieben: „Der Tod ist nur ein sanfter Schritt vom Schatten ins Licht.“ Aber viele Leute empfinden das sicherlich nicht so wie Sie.

HESSION: Oh, ich hänge schrecklich am Leben. Darf ich zur Diskussion ein persönliches Erlebnis beisteuern? Glücklicherweise war ich drüben in Amerika, als mir die Diagnose „Krebs“ eröffnet wurde.

SPIEGEL: Sie sagten oder schrieben, daß es für Sie ein gewaltiger Schock war.

HESSION: Natürlich war es das, ich war wie gelähmt. Ich hatte den Arzt direkt gefragt. Wenn ein Patient die Wahrheit über sein Leiden wissen will — was immer es auch sei — und wenn er den Arzt mit einer direkten Frage konfrontiert, muß der ihm wohl die Wahrheit sagen. Viele Ärzte, die ich kenne, sagen: „Wenn mich ein Patient direkt nach der Diagnose fragt, bin ich in der Klemme. Dann muß ich sie ihm mitteilen.“

SPIEGEL: Das entspricht der Auffassung der meisten Ärzte in Deutschland.

HESSION: In meinem Falle aber klopfte mir in Los Angeles jemand auf die Schulter und sagte: „Konsultieren Sie doch noch einmal einen anderen Arzt.“ Da hatte ich natürlich schon eine Ahnung, daß irgend etwas faul war. Nachdem die Untersuchung beendet war, fragte ich: „Was ist es? Krebs?“ Und er sagte: „Ja.“ Ich sagte: „Wie lange habe ich noch zu leben?“ Und er sagte: „Etwa drei Tage, old boy.“

SPIEGEL: Drei Tage?

HESSION: Ja. Ich sagte: „Nicht länger?“ Und er sagte: „Nein.“



Chirurg Wright
Fromme Lügen...

SPIEGEL: Er war sich so sicher?

HESSION: Ja. Er sagte: „Es hat die Größe eines Blumenkohlkopfes; in drei Tagen wird das Rektum geschlossen sein.“ Ich sagte: „Können Sie nicht operieren?“ Er sagte: „Da ist nichts zu machen. Wie alt ist Ihre Frau?“ Und ich sagte: „Sie ist älter, als sie aussieht.“

SPIEGEL: Haben Sie Ihre Frau eingeweiht?

HESSION: Ich bin zurück in mein Appartement gegangen und habe mich förmlich ans Telefon geklebt, um jemanden aufzutun, der es wagen würde, mich zu operieren. Sobald ich einen Chirurgen anrief, fragte er: „Von wem stammt die Diagnose, von Ihrem oder von einem anderen Arzt?“ Kaum hatte ich gesagt: „Von Malcolm Hill“, hieß es immer: „No operation, old boy“, bis ich schließlich jemand am Telefon hatte, dessen Stimme mir gefiel, der mir nichts versprach, sondern sagte: „Rufen Sie mich



Krebskranker Dulles
... oder grausame Wahrheiten?

morgen noch einmal an.“ Und er sagte: „Es wird nicht leicht sein, tun Sie Ihren Teil, und ich werde meinen tun.“ Von da ab vertraute ich John Payne, und er beschrieb mir genau, wie die Operation vor sich gehen würde. Er sagte: „Bis jetzt haben die meisten meiner Patienten die Operation überstanden.“ Darauf sagte ich: „Könnte ich nicht mal einen sprechen?“ Er sagte: „Die Zeit ist zu kurz, mein Freund.“ Ich hätte damals gern einen typischen Patienten kennengelernt

SPIEGEL: Einen geheilten Patienten?

HESSION: Ja. Das war der Ausgangspunkt unserer Vereinigung „Cancer Anonymous“*. Ein paar Tage später kam ein Mädchen in mein Zimmer, die Vertreterin des „Daily Telegraph“ in Hollywood, die ich von früher her kannte — ein fröhliches junges Ding. Sie sagte: „Ihr Dr. Payne hat mich vorgelassen, denn ich habe auch schon eine Kolostomie hinter mir, die mit zwei Operationen verbunden war. Ich dachte, es würde Ihnen helfen, wenn ich Ihnen das mitteile.“ Das half mir mehr, als wenn mir ein Doktor gesagt hätte: „Es wird schon werden.“

SPIEGEL: Das war nicht Ihre einzige Operation?

HESSION: Nein. Später ließ John Payne 26 Röntgenaufnahmen von meiner Brust machen. Ich dachte noch: „Diese Amerikaner sind verdammt gut, so sorgsam würde ich in England niemals untersucht werden.“ Ich ahnte nichts. Niemand sagte mir, was wirklich los war. Später, als mich John Payne in London besuchte, sagte er: „Bei dieser Krankheit sind drei Jahre eine schwierige Zeit. Sie sollten mal Ihren Hausarzt konsultieren.“ Und ich sagte: „Quark, John, ich fühle mich prima, und ich möchte nicht so einen Dorfmediziner aufsuchen.“ Nachdem er abgereist war, bekam ich eine Aufforderung zu erneuter Röntgenuntersuchung. Ich sagte zu meiner Frau: „Was soll das alles? Man hat mich doch schon in Amerika geröntgt.“ Sie bat mich, trotzdem hinzugehen, aber ich sagte: „Nonsense“. Dann begann ich meine Post zu lesen, und darunter war der Brief einer Frau, die ihrem krebserkrankten Mann gegenüber lügen mußte und nun nicht mehr aus noch ein wußte, und plötzlich wurde mir alles klar, und ich sagte: „Ihr habt mich die ganze Zeit belogen, mit meiner Lunge ist etwas nicht in Ordnung, deswegen die 26 Röntgenaufnahmen von der Brust und deswegen die neue Vorladung.“ Meine Frau sagte: „Wir wollten nur dein Bestes. Du solltest wenigstens ein sorgloses Weihnachtsfest haben.“ Nun glaubte ich gar nichts mehr!

SPIEGEL: Wie ging es weiter?

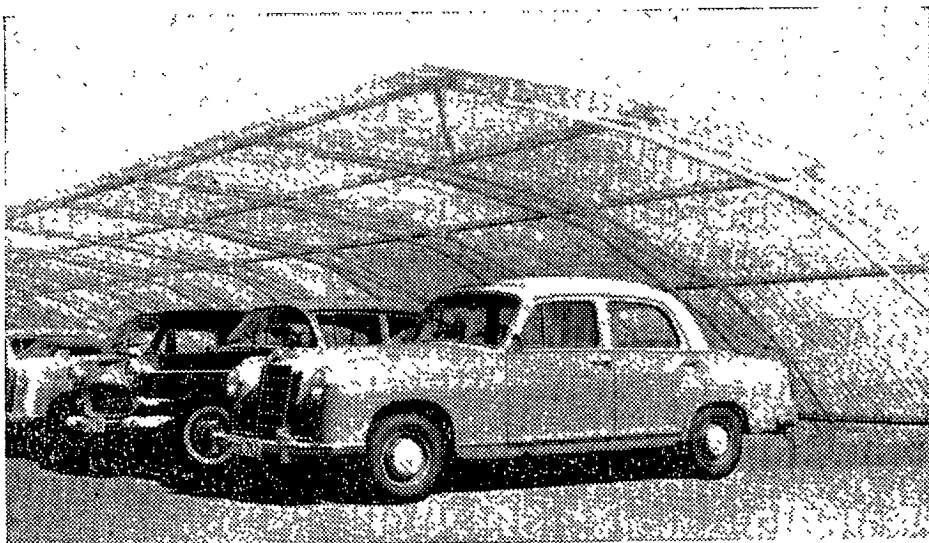
HESSION: Ich fuhr nach London, ließ mich röntgen, und Professor Smith vom Brompton Hospital sagte: „Ich weiß, daß Sie uns jetzt nicht länger glauben werden; es ist in Ihrer rechten Lunge.“ Es war noch verhältnismäßig klein. Wir beobachteten monatelang, wie es wuchs, und ich reiste stets mit meinen Röntgen-Aufnahmen in der Tasche, falls unvermittelt eine Operation nötig werden sollte. Als ich von meiner Vortrags-Tournee durch Amerika zurückkehrte, wurde Alarm gegeben, und man nahm mir erst einen Teil heraus und dann im Juni den Rest. Ich habe Ihnen das alles geschildert, um Ihnen zu beweisen, welches Mißtrauen die Lüge hervorruft und daß ein Patient auf die Diagnose „Krebs“ nicht immer mit Verzweiflung und Selbstmord reagiert.

SPIEGEL: Eine bemerkenswerte Schilderung — dürfen wir einige Punkte im einzelnen diskutieren? Sie vertreten beispielsweise die Auffassung, daß viele Patienten ahnen, was mit ihnen los ist. Sicherlich — aber es ist ein großer Unterschied zwischen

* Cancer (engl.): Krebs.



Ahlmann-Parkhallen



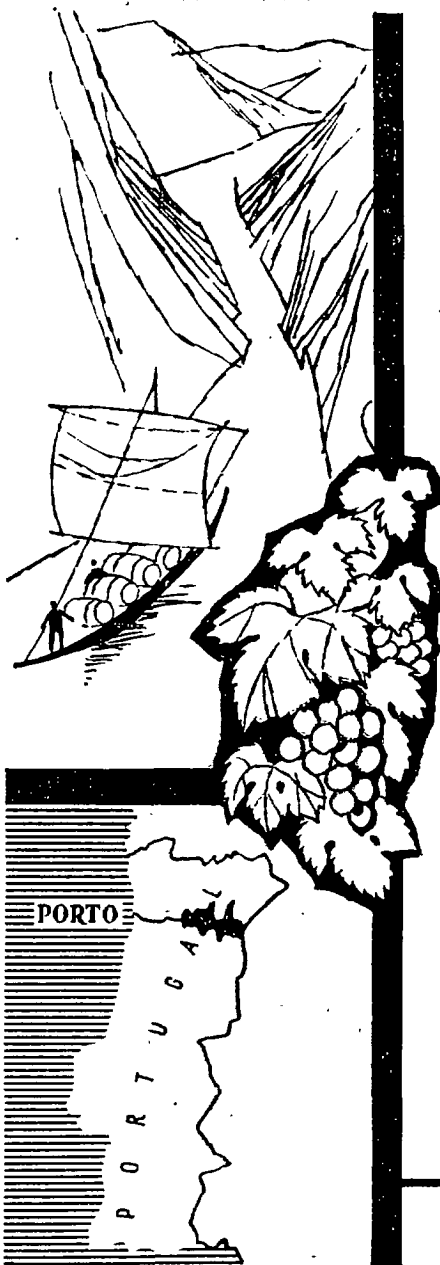
Ahlmann-Parkhallen

**zum Schutz Ihrer Wagen
gegen jede Witterung.**

**Durch Konstruktion
und Material wird die
Ahlmann-Parkhalle zur
markanten Repräsentation
Ihres
Unternehmens.**

Unterstellraum für z. B.	4 Pkw	8 Pkw	12 Pkw	jeden weit. Pkw
Parkplatzlänge bei 6,60 m Tiefe	10 m	20 m	30 m	2,50 m
Preis in DM	4853,—	9030,—	12986,—	990,—

AHLMANN-ANDERNACH



Prüfen Sie Ihr Wissen!

Es geht um eines der berühmtesten Getränke – um Portwein. Wußten Sie, daß dieser Wein nur in einem genau umgrenzten Gebiet in Nord-Portugal wächst? Es ist das Douro-Flußtal mit seinen Nebentälern. Dort reifen an steilen Felshängen viele verschiedene Rebsorten. Diese Vielfalt gibt es sonst in keinem Anbaugebiet der Welt. Und aus jeder Rebenart entsteht unter gewisserhafter Kontrolle ein anderer edler Portwein. So kann man den Namen Port als einen Sammelbegriff ansehen, der Köstliches umfaßt – aber zugleich auch alles künstlich Nachgemachte ausschließt.

Wenn Sie daher eine Flasche Portwein kaufen, ist es immer ein besonderer Wein, der einen Genuß verspricht, wie ihn kein anderer Wein auf die gleiche Art zu schenken vermag.



Ahnen und Wissen. Man könnte ebensogut annehmen, daß in der Mehrheit der Fälle das Ahnen durch Hoffnung, durch Selbsttäuschung ausbalanciert wird.

HESSION: Aber was denkt man wohl, wenn man bei sich einen großen Knoten unter der Haut entdeckt, wenn eine Frau einen Knoten in ihrer Brust entdeckt – was, außer Krebs, könnte es sein?

SPIEGEL: Dem Arzt dürfte es doch nicht allzu schwerfallen, den Patienten davon zu überzeugen, daß es nicht Krebs ist, aus dem einfachen Grund, weil die Mehrheit der Patienten die Wahrheit gar nicht unbedingt wissen will und sich an jeden Strohhalm klammert.

HESSION: Aber selbst die Mediziner sind geteilter Meinung. Man plädiert immer mehr für Offenheit gegenüber den Patienten. In der Ärzteschaft tobt ein gewaltiger Meinungsstreit.



Billroth

SPIEGEL: Im medizinischen Unterricht und im medizinischen Schrifttum gilt noch immer vorherrschend die Regel, daß die Diagnose „Krebs“ den Kranken nicht eröffnet werden soll. Diese Meinung wird in der Fachliteratur oft prononciert vertreten. So schrieb beispielsweise

der bekannte Chirurg Dr. Lüdke von der Münchner Universitäts-Klinik in der Zeitschrift „Medizinische Klinik“: „Persönlich bin ich ... der Meinung, daß die Diagnose „Krebs“ nach einer Gastrektomie oder Pneumonektomie verschwiegen werden soll. Der Kranke, der die wahre Natur seines Leidens häufig genug ahnt, hofft aus unserem Mund, ganz besonders aber von dem Chirurgen, der ihn operierte, zu hören, daß ein Krebs nicht vorlag. Davon machen sogar geschwulstkranken Ärzte auch kaum eine Ausnahme. Die vernarbende Geschwürsbildung ist gegenüber dem Kranken meist noch die am ehesten geglaubte Ausrede.“ In der medizinischen Literatur ist auch eine ganze Reihe von Fällen verzeichnet, in denen die Ärzte sich an diese Regel nicht hielten, mit traurigem Resultat: Die über ihren Zustand aufgeklärten Patienten brachten sich um. Professor Billroth, der berühmte deutsche Chirurg, berichtete von einem deutschen Offizier, der ihn in Uniform aufsuchte und darauf bestand, daß ihm die volle Wahrheit über seine Erkrankung gesagt würde. Wir zitieren: „Er habe im Felde dem Tode oft ins Auge gesehen und sei auf das Schlimmste gefaßt. Billroth klärte daraufhin den Oberst über die krebsige Natur seines Zungenleidens auf. Der Kranke empfahl sich unter aufrichtigen Danksagungen, verließ das Zimmer und stürzte sich sofort vom Gangfenster des ersten Stocks herab.“

HESSION: Das erinnert mich an die Straßenredner der Heilsarmee, die sich Beispiele ausdenken, um ihre Zuhörer zu beeindrucken, oder an den Prediger, der sagt: „Ich sah einen Mann in der Gosse, der seine Sünden beweinte.“ Als ich ihn fragte: „Haben Sie jemals einen Mann in der Gosse seine Sünden beweinen sehen?“, sagte er: „Nein.“ Ich sagte: „Aber das haben Sie doch in Ihrer Predigt behauptet“, und er antwortete: „Das ist doch dichterische Freiheit.“ Zeigen Sie mir, meine Herren, einen Krebskranken, der aus Verzweiflung von der Brücke gesprungen ist, und ich zeige Ihnen 50 Leute, die tapfer gewesen sind und die Wahrheit ertragen haben. Ich weiß aus meinen Erfahrungen in der Gemeinde, daß der Patient immer die tapferste Person



Von der Suppe bis zum Festbraten

... leckere Gerichte in vielen großformatigen Bildern,
250 Rezepte und 100 Menü-
Vorschläge zeigt Ihnen

Das Rezeptheft

Ein Sonderheft der Constanze
Preis 3,80 DM, überall erhältlich.

ist. Der Allmächtige scheint den Kranken die Kraft zu geben, mit ihrer Lage fertig zu werden.

SPIEGEL: Sie meinen nicht, daß eher im Gegenteil der Lebenswille ausgelöscht wird?

HESSION: Nein. Jedenfalls nicht bei vielen. Sehen Sie mal, bei der Krebsbehandlung wird — unter anderem — operiert. Man schneidet das äußere, sichtbare Symptom einer inneren, zellulären Störung heraus. Damit hat man aber noch nicht die Wurzel des Übels gepackt. Jederzeit können Tochtergeschwülste, die Metastasen, in anderen Körperteilen auftreten. Der Patient ist noch immer gefährdet — er steht für den Rest seines Lebens gewissermaßen auf Abruf bereit, stets unter strenger Überwachung der Ärzte. Aber wie kann man den Patienten nach der Operation angemessen überwachen, wenn man ihm Lügen erzählt? Es ist von ungeheurer Wichtigkeit, die Patienten nach der Operation im Auge zu behalten, und die amerikanische Gesellschaft zur Erforschung des Krebses sperrt sogar den Krankenhäusern die Zuschüsse, wenn sie nicht, vom Operationstisch bis zum Grab, postoperative Überprüfungen durchführen. Die meisten Patienten unterziehen sich diesen Untersuchungen.

SPIEGEL: Gewiß, so kann man argumentieren. Andererseits dürfen wir Sie auf den vorhin von uns zitierten Fall der Frau verweisen, über deren Schicksal Dr. Dickson Wright berichtete. Bei dieser Frau wurde dadurch, daß man ihr die Wahrheit sagte, eine unbegründete Krebspsychose ausgelöst. Das ist sicherlich nicht ein einzelner Fall. Und dann dürfen wir Ihnen noch eine Erklärung vorlesen, die ein Pfarrer 1956 abgab: „Die Leute haben mir gesagt, sie würden Selbstmord begehen, wenn sie wüßten, daß sie Krebs hätten. Und in der Tat, viele Leute haben von Anfang an keine Chance mehr, wenn sie wissen, daß sie ihn haben.“ Diese Erklärung stand im „Sunday Graphic“ — sie stammt von Ihnen, Mr. Hession!

HESSION: Der „Sunday Graphic“ hat das Zitat nicht zu Ende geführt.

SPIEGEL: Was danach kommt, bezieht sich nicht auf das Krebsproblem. Der „Sunday Graphic“ hat Ihren Ausspruch nicht aus dem Zusammenhang herausgerissen.



Mikorey

HESSION: Es mag stimmen, daß viele Leute sagen, sie würden Selbstmord begehen, aber ich kenne keinen, der es wirklich getan hat. Leute, die über Selbstmord reden, verüben ihn nicht. Wenn die Leute wüßten, daß Krebs auch geheilt werden kann, würden sie gar nicht daran denken,

Selbstmord zu begehen.

SPIEGEL: Vor drei Jahren war das offensichtlich noch nicht Ihre Meinung. Sie sagten damals: „Viele Leute haben von Anfang an keine Chance, wenn man ihnen sagt, daß sie es haben.“

HESSION: Ja, wegen der Geheimniskrämerei und wegen des schlechten Geruchs, der dem ganzen Krebsproblem anhaftet. Nehmen wir an, ein Kranker weiß, daß er Krebs hat, kennt aber auch jemanden, der den Krebs überwunden hat. Dann wird sein Lebenswille gestärkt, die Hoffnung wird ihm gegeben — echte Hoffnung, keine auf Lügen basierende —, und das ist es, was ich in vielen Ländern präsentieren möchte: Demonstrationsfälle, Leute, die den Krebs überwunden haben und die noch heute leben. Wenn Sie einmal in die Lage kommen sollten, an Krebs zu erkranken, müs-

Geschafft mit *Muli*

Sicher bringt der Muli mit den großen Rädern die Last über unbefestigtes Gelände hinweg. Mit mühelosen Handgriffen zügelt der Fahrer das Gerät. So sind sie alle: unverwüstlich, schnell und sparsam — MULI Transportgeräte von STILL aus Hamburg.



3- und 4-Rad-Gabelstapler
mit Elektro- und Diesel-Antrieb
Elektro-Karren und -Werkschlepper
Elektrische Maschinen
Aggregate und Industrieantriebe

HANS STILL AKTIENGESellschaft
Hamburg-Billstedt, Liebigstr. 33 · Tel.: 73 10 11 · Telex: 021 1141

- Bitte fordern Sie kostenlos und unverbindlich.
- a) die regelmäßige Zusendung unserer Fachinformationen
DIE TRANSPORTARBEIT
 - b) den Besuch eines Beratungsingenieurs.

F 3 b 59

IN DEN LESERZUSCHRIFTEN

die wochenlang die Briefspalten englischer Blätter füllten, äußerten sich Ärzte und Geistliche, ehemalige Krebskranke und Angehörige von Krebspatienten zu der Frage, die Brian Hession in der Diskussion mit dem Chirurgen Dr. Wright aufgeworfen hatte. Beispiele: „Die Ärzte glaubten, daß mein Mann nur noch wenige Monate leben würde. Als er zusammenbrach, wurde eine neue Behandlung versucht, und er befindet sich nun auf dem Wege der Besserung. Ich habe ihn jetzt gefragt: ‚Was hättest du getan, wenn man dir die Wahrheit gesagt hätte?‘ Er erwiderte: ‚Ich hätte aufgehört, zu kämpfen.‘“ (Ivy Churchill, Priorswood Road, Taunton.) — „Natürlich muß man den Patienten die Wahrheit sagen. Wenn die Patienten erst einmal erfahren, daß der Arzt unaufrichtig ist, schwindet das Vertrauen.“ (Frederick Curtis, Chirurg, Robinswood, Sussex.) — „Mein Mann starb vor 18 Monaten an Lungenkrebs. Auf den Ratschlag des Arztes hin wurde ihm nichts über die Natur seiner Krankheit gesagt ... Hätte er die Wahrheit erfahren, wären seine letzten Tage unerträgliche Qual gewesen.“ (Madalene T. Carter, Witley, Surrey.) — „Ich wurde vor 17 Jahren wegen Krebs operiert. Der Arzt riet meinem Mann, mir nicht zu sagen, woran ich litt. Aber ich wußte es natürlich. Um nicht noch seine Sorgen zu vergrößern, schwieg ich — denn ich konnte natürlich nicht wissen, daß man ihm die Wahrheit gesagt hatte. So trugen wir lange unsere Sorgen allein, in einer Zeit, in der wir uns gegenseitig hätten trösten können. Das habe ich meinen Ärzten nie verziehen.“ (G. Coates, Ringwood, Hants.) — „Aus meiner Erfahrung als praktizierender Arzt weiß ich, daß niemand tapfer genug ist, mit Fassung ein Todesurteil zu ertragen ... Ich habe niemals einem Patienten mitgeteilt, daß er an Krebs leide; aber ich kenne zwei Patienten, denen auf ihr Drängen hin die Wahrheit gesagt wurde. Niemals habe ich solche Niedergeschlagenheit und ein so schnelles Erlöschen des Lebenswillens gesehen, der einen Patienten oftmals länger am Leben hält, als ein Arzt es bei optimistischster Einschätzung erwarten könnte.“ (H. I. Howard, Bristol.)

sen Sie sich auch sagen können: „Mrs. Jones hatte es, und sie lebt noch. Und was Mrs. Jones geschafft hat, kann ich auch schaffen.“

SPIEGEL: Sie sagten, mehr als die Hälfte aller Krebskranken sollte über ihren Zustand aufgeklärt werden. Nach welchen Gesichtspunkten soll denn der Arzt diese 60 Prozent auswählen, wie soll der Arzt wissen, ob der Kranke die Mitteilung verträgt? Ein Patient mag widerstandsfähig erscheinen. Aber der Arzt kann sich darin sehr leicht irren. Der deutsche Professor Mikorey von der Münchner Universitäts-Nervenklinik hat einmal gewarnt: „Ich fühle mich im Interesse der Ärzte verpflichtet, zur größten Vorsicht zu mahnen, vor allen Dingen denen gegenüber, die vorher pathetisch versichern, jede Wahrheit vertragen zu können.“

HESSION: Natürlich kann der Arzt sich irren. Es ist eben eine Frage des Kontaktes zwischen dem Arzt und einem An-

Aufsatz in der „Medizinischen Klinik“ beschrieben, welche ethischen Fragen auf den Arzt zukommen, wenn er einem Menschen, der sich noch durchaus gesund fühlt und im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte, etwa aufgrund einer Probe-Exzision oder eines Röntgenbildes irgendeine unheilvolle Diagnose und die Zeit mitteilen soll, die er voraussichtlich noch zu leben hat. Professor Mikorey schreibt: „Wer so einem Todeskandidaten auf weite Sicht den Tod voraussagt und sozusagen in den Terminkalender setzt, begeht — sicher mit der besten Absicht und gänzlich ungewollt — eine unmenschliche Grausamkeit. Erzwingt den Kranken in eine seelisch unmögliche Daseinsform hinein. Es gibt nämlich keinen modus vivendi mit dem Tod im Terminkalender. Es gehört zu den Existenzvoraussetzungen unseres Daseins, daß man zwar seinen Tod vorausweiß, den Zeitpunkt seines Eintritts aber nicht kennt. Sobald dieses Axiom ‚mors certa, hora in-



Hessions Krebs-Bulletin: Photos und Adressen geheilter Krebspatienten

gehörigen des Kranken, normalerweise der Ehefrau oder dem Ehemann oder sogar dem Pfarrer. Sie wissen, nach den britischen Vorschriften muß der Arzt die Diagnose mindestens einem Angehörigen des Kranken mitteilen.

SPIEGEL: Viele Leute mögen glauben, daß sie eine solche Eröffnung ertragen würden. Aber wenn sie wirklich einmal der Tatsache gegenüberstehen, erweist sich vielleicht doch, daß sie sich überschätzt haben.

HESSION: Das ist eine altmodische Auffassung. Ich kann Ihnen versichern, daß die Leute, die sich heute in ein Krebskrankenhaus begeben, genau wissen, was los ist. Der Doktor weiß, daß sie es wissen, aber er hat nicht den Mumm, ihnen die Wahrheit zu sagen. Er mag der Ehefrau des Kranken die Wahrheit sagen, aber wenn der Patient fragt: „Habe ich Krebs, Herr Doktor?“, behandelt er ihn wie einen Schwachsinnigen.

SPIEGEL: Wir glauben nicht, daß die Ärzte nicht den Mumm haben, wie Sie es nannten. Die meisten haben sicherlich genug Courage, ihren Patienten die Wahrheit zu sagen. Man kann das Problem ja nicht von rein medizinischen oder rein psychologischen Gesichtspunkten betrachten. Professor Mikorey hat recht plastisch in einem

certa' aufgehoben wird, bricht das normale menschliche Weltbild zusammen ... Der Patient lebt wie ein lebender Leichnam im Wartesaal des Todes ... Er wird seelisch zwischen der unaufhaltsam vorwärtseilenden Gegenwart und dem unverrückbar feststehenden Endtermin zermalmt ... Jede Mahlzeit wird zur Henkersmahlzeit, jede liebevolle Zuwendung erstirbt in Abschiedsstimmung.“

HESSION: Darf ich die Meinung eines englischen Arztes dagegensetzen? Als Antwort auf die Erklärung von Dr. Dickson Wright schrieb der Oxfordder Arzt Malcolm Donaldson, es gebe sechs gute Gründe, einem Patienten zu sagen, daß er an Krebs leide. Ich zitiere:

▷ „In der Mehrheit der Fälle ist es nicht möglich, den Patienten, der tödlich an Krebs erkrankt ist, zu täuschen.“

Hört, hört!

▷ „Wenn der Patient seine wahre Lage erkennt, glaubt er, daß der Arzt, der ihn möglicherweise schon seit Monaten behandelt, sein Leiden anfangs nicht richtig diagnostiziert hat.“

Damit verliert der Kranke sein Vertrauen zum Arzt!

▷ „Wenn man die Angehörigen einweilt und wenn einer der Angehörigen später

selbst einmal glaubt, an Krebs erkrankt zu sein, wird es für den Arzt sehr schwierig sein, ihn davon zu überzeugen, daß diese Furcht unbegründet ist, und der Patient mag jetzt lange unter Furcht und Zweifeln leiden.“

▷ „Die meisten Patienten wollen lieber die Wahrheit wissen, so unerfreulich sie auch immer sein mag, als länger im Zweifel gelassen zu werden.“

▷ „Wenn die Öffentlichkeit niemals von einem geheilten Krebskranken hört, wird sie die Krankheit immer als unheilbar betrachten, und Kranke werden sich scheuen, den Arzt zu konsultieren, solange sie in dem Glauben sind, daß er ihnen ohnehin nicht helfen kann.“

▷ „Die Geheimniskrämerei im Hinblick auf den Krebs unterhöhlt das Vertrauen der Öffentlichkeit in den Medizinerberuf.“

Wunderbar!

SPIEGEL: Mr. Hession, bevor Sie uns diese beachtliche Liste vorlasen, sagten Sie, die Ärzte hätten nicht den Mumm, ihren Patienten die Wahrheit zu sagen und...

HESSION: Es fehlt ihnen auch das psychologische Verständnis. Manchen fehlt auch der religiöse Hintergrund, das Wissen und das Gefühl, wie man den Patienten die Wahrheit sagen und sie zu Gott führen kann, der ihnen hilft.

SPIEGEL: Die Ärzte behandeln nicht nur religiöse Menschen.

HESSION: Das weiß ich. Aber ich spreche von religiösen Menschen. Beim Krebs weiß der Patient, daß der Glaube verzweifelt wichtig ist, weil ohne Glaube alles in einem riesigen Meer der Verzweiflung versinkt.

SPIEGEL: Gerade hier in Großbritannien klagte kürzlich die Kirche, daß die Zahl der Gläubigen immer stärker zurückgehe.

HESSION: Ich glaube, es gibt mehr religiöse Menschen, als die Statistiken zeigen. Viele Leute haben dank Rundfunk und Fernsehen eine Art von „zusammengekochter“ Christlichkeit, die nicht den Traditionen entsprechen mag. Es ist nicht gerade das Alte Testament, aber ich bin ganz dafür. Und man muß auch anerkennen, daß die Eröffnung der wahren Tatsachen einem Krebskranken die Gelegenheit gibt, zu zeigen, aus welchem Zeug er gemacht ist. Es zwingt ihn, seinen Teil zu tun, um wieder gesund zu werden, so wie ich gezwungen war, einen Chirurgen zu finden.

SPIEGEL: Würden Sie alles, was Sie uns bisher gesagt haben, auch aufrechterhalten können, wenn Sie außer acht ließen, daß Sie Geistlicher sind?

HESSION: Gut, lassen wir die Religion einmal ganz aus dem Spiel. Als ich damals Krankenhaus um Krankenhaus anrief, um jemanden zu finden, der mich operieren würde, geschah das auch aus einer rein praktischen Haltung heraus. Ein Bischof hat mich deswegen später sogar kritisiert, als ich über meine Erfahrungen das Buch „Determined to live“ („Zum Leben entschlossen“) schrieb. Er sagte: „Die einzige Kritik, die ich zu diesem Buch äußern möchte, ist, daß Hession das Leben so sehr liebt. Zu sterben ist bei weitem besser.“ Es war ein Bischof in Südafrika. Ich schrieb ihm: „Lieber Joost, ich bin fast vom Stuhl gefallen, als Sie im Radio sagten, 'zu sterben ist besser'. Von allen Leuten, die ich kenne, sind Sie es, der diese Welt liebt.“ Ich kenne ihn in- und auswendig.

SPIEGEL: Gut, Sie befürworten die Wahrheit nicht nur aus religiösen, sondern auch aus praktischen Gründen.

HESSION: Ja, weil es die Kranken eh herausbekommen. Jede Frau, der man eine Brust abgenommen und die Lymphdrüsen herausoperiert hat, muß völlig unzurechnungsfähig sein, wenn sie nicht erkennt, weshalb die Operation gemacht worden

'BLACK & WHITE'



SCOTCH WHISKY



Das Kraftkonzentrat

für vorwärtstrebende, schöpferische Männer mit Wirkung auf Herz, Gehirn, Nerven und Kraftzentren ist und bleibt

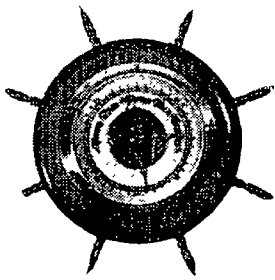
EIDRAN

Nimm Eidran und Du schaffst es!



**Berlin ist eine Reise wert –
gerade jetzt**

Ihr Reisebüro wird Sie gern beraten.



Barometer
in moderner
Schmuckform

Denn bei einem duftenden
heißen Grog von POTT
schaffen Sie sich selbst die
richtige Schönwetter-
Atmosphäre von Behaglichkeit
und Genuß.

Ob kaltes oder nasses Wetter:

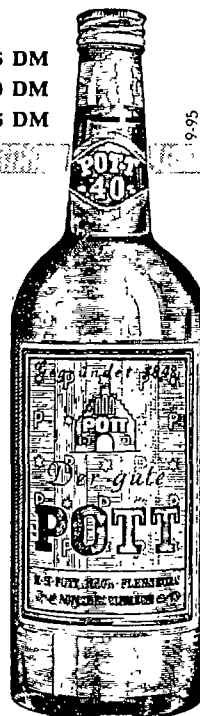
Auf alle Fälle POTT-Wetter!



Der Genuß beginnt schon beim
Eingießen ...
wie golden es im Glase
schimmert ...
wie herrlich es duftet – alter
»Guter POTT«

Das »goldene« Grog-Rezept:
2 Stück Zucker,
 $\frac{2}{3}$ heißes Wasser,
 $\frac{1}{3}$ »Guter POTT«

10,45 DM
5,50 DM
0,85 DM



Hundertjähriger Wetterbericht für den Januar

1860 brachte der Januar sehr milde Temperaturen. München erlebte sogar ein Gewitter. In England sprach man einmal ausnahmsweise nicht vom Wetter, sondern von der ersten Boxweltmeisterschaft in London.

1910 im Januar erschien ein Komet am westlichen Himmel, und ängstliche Gemüter dachten gleich an Weltuntergang. Die großen Überschwemmungen in Paris und Italien paßten denn auch genau ins Programm.

1960 mag das Januar-Wetter gut oder schlecht sein - Sie können jederzeit für ein freundliches Klima sorgen: Beim »Guten POTT« wird es behaglich - heute wie vor 100 Jahren!

Der »Gute POTT«

von H. H. Pott Nfgr. Rumhandelshaus zu Flensburg, gegr. 1848

ist; besonders, wenn man sie hinterher noch mit Strahlen behandelt. Ich bin gegen diese eingefleischte Haltung der Ärzte. Sie überlassen es den Angehörigen, ein Leben der Lüge gegenüber dem Krebskranken zu führen, solange er lebt.

SPIEGEL: Man könnte fragen, ob das nicht konstruktive Lügen seien, wenn wir diesen Begriff einmal akzeptieren wollen. Die Ärzte argumentieren etwa wie folgt: Der Kranke vertraut sich dem Arzt zur heilenden Behandlung an. Kann der Arzt mit Grund annehmen, daß die Eröffnung der vollen Wahrheit dem Patienten schaden wird, und dessen Zustand verschlechtern wird, so will eben der Kranke vom Arzt implizite selbst eine schonende, seinen Genesungswillen nicht hemmende Aussage. Eine „fromme Lüge“ kann ebenso unentbehrlicher Teil der Hilfe sein, die der Kranke sucht, wie die Wahrheit am Krankenbett ein ärztlicher Kunstfehler sein kann.

HESSION: Lügen hinterlassen einen schlechten Geschmack im Mund. Wenn der Patient dann schließlich doch die Wahrheit herausfindet, möchte er sich nur noch zur Wand drehen und sterben.

SPIEGEL: Viele Ärzte glauben, daß die Natur ebenso konsequent lügt, indem sie den Sterbenden durch alle möglichen Ablenkungsmanöver täuscht. Professor Mikorey erklärte einmal: „Nur in ganz seltenen Ausnahmefällen versagt diese Sicherung, und der Sterbende fühlt und weiß, daß er sterben wird.“ Der Arzt sei „minister naturae“. Wenn die Natur konsequent schweige und lüge, dürfe der Arzt als minister naturae die Lügen der Natur nicht dementieren.

HESSION: Aus einer solchen Haltung entsteht nur Haß. Ich habe es erlebt. Und ich sehe nicht ein, warum ein sterbender Mensch in Watte verpackt werden soll, nicht einmal aus medizinischen Gründen. Während des Krieges war ich Feldgeistlicher in der RAF, und ich habe viele Männer sterben sehen. Sie haben mich gefragt: „Ich habe nicht mehr lange zu leben, nicht wahr?“ Man konnte immer sagen: „Ich bin kein Arzt, Kumpel, aber ich glaube, es dauert nicht mehr lange.“

SPIEGEL: Da haben Sie sich elegant aus der Affäre gezogen, indem Sie sagten: „Ich bin kein Arzt.“ Außerdem hatten Sie es mit Männern zu tun, deren Tod gewiß war. Krebs aber ist oftmals sehr schwer zu diagnostizieren. In einem schwierigen Fall, in dem der Arzt in gutem Glauben, aber zu Unrecht die Diagnose „Krebs“ eröffnet, könnte der Patient mehr unter der Furcht leiden als unter der Krankheit.

HESSION: Ich stimme mit Ihnen überein. Bei Krebs trifft das mehr zu als bei anderen Krankheiten. Ich habe es schon erlebt, daß Patienten zu mir kamen mit der Bitte: „Beten Sie für mich, ich gehe zu meiner Sechs-Monats-Untersuchung!“ Sie sind zu Tode geängstigt. Aber der Arzt muß sich in jedem Fall bemühen, mit dem Patienten eine Art Zusammenarbeit zu erreichen, um den Krebs zu überwinden.

SPIEGEL: Wir sprachen eben darüber, daß die „fromme Lüge“ ein unentbehrlicher Teil der ärztlichen Hilfe sein könne. Das beste Beispiel ist die Behandlung mit Schein-Präparaten, den sogenannten Placebos. Wenn ein Arzt in einem Fall von Rauschgiftsucht bei einer Morphium-Entziehungskur dem Patienten, der tobend nach einer Morphium-Injektion verlangt, zur Beruhigung eine Schein-Injektion mit physiologischer Kochsalzlösung gibt, so ist das auch eine Lüge. Wenn die Schein-Injektion zum Wohle des Kranken wirken soll, muß der Arzt dem Patienten einreden, daß die Spritze wirklich das Narkotikum enthält. Ist das in Ihren Augen auch eine verdammenswerte Lüge?

HESSION: Das ist eine Art verdünnter Lüge.

SPIEGEL: Aber eine Lüge.

HESSION: Aber keine von großer, ausschlaggebender Wichtigkeit.

SPIEGEL: Würde der Patient, sobald er in diesem Falle die Wahrheit erführe, Ihres Erachtens das Vertrauen zum Arzt verlieren?

HESSION: Ja.

SPIEGEL: Auch wenn er mit Hilfe dieser Suggestiv-Therapie geheilt worden ist?

HESSION: Er weiß nicht, ob nicht ein ganzes Bündel Lügen noch auf ihn zukommt.

SPIEGEL: Er hat sich in die Behandlung des Arztes begeben, ihm damit einen Heil-auftrag erteilt, den der Arzt erfüllt hat. Der Patient mag sich sagen, der Arzt hat mich zwar getäuscht, aber er hat mich geheilt. Auf das Resultat kommt es an. Ist das akzeptabel?

HESSION: Das ist eine Möglichkeit, es zu tun. Beim Krebs aber muß der Patient mit dem Arzt eng zusammenarbeiten. Er muß gewisse Dinge unterlassen, die den Krebs verschlimmern könnten, und deswegen muß er schon aus praktischen Gründen eingeweiht werden. Als bei mir die Sache mit der Lunge war, fragte mich der Arzt: „Ich hoffe, Sie rauchen nicht?“

SPIEGEL: Der Arzt kann einen Patienten auch bitten, das Rauchen aufzugeben, ohne ihn belügen zu müssen.

HESSION: Die Zusammenarbeit ist nicht der einzige Grund. Ein Grund ist auch, die Wahrheit um der Wahrheit willen zu sagen. Besonders, wenn der Zustand des Patienten so schlimm ist, daß er seine Angelegenheiten in Ordnung bringen sollte.

SPIEGEL: Der Christ muß immer darauf gefaßt sein, abberufen zu werden.

HESSION: Nein. Er muß ein Testament machen, für seine Kinder und seine Familie sorgen, seine Geschäfte in Ordnung bringen wie auch seine Verpflichtungen, was jeder integre Mensch eben vor seinem Tode in Ordnung zu bringen wünscht.

SPIEGEL: Das allein kann nicht der Grund sein. Heute kann es doch jedem passieren, daß er plötzlich auf der Straße überfahren wird.

HESSION: Sie würden staunen, wenn Sie wüßten, wie viele Leute kein Testament hinterlassen. Wenn der Doktor glaubt, daß sein Patient kein Testament gemacht hat und seine Kinder in ungeordneten Verhältnissen zurücklassen würde, so muß er überlegen, wie weit er dem Patienten durch die Eröffnung der Wahrheit schaden und wieviel Gutes er ihm dadurch tun könnte.

SPIEGEL: Auch dieses Argument ist zweischneidig. Vor fünf Jahren behandelte ein englisches Gericht den Fall eines Amerikaners, dem ein englischer Arzt hier die Diagnose „Krebs“ eröffnet hatte. Der Mann, der seinen Tod erwartete, wollte für seine

Familie sorgen, verkaufte sein Geschäft und fuhr nach New York zurück. Bei einer weiteren Untersuchung stellte sich heraus, daß er gar nicht an Krebs litt. Der Patient machte den englischen Arzt für die Verluste verantwortlich, die er beim übereilten Verkauf seines Geschäfts erlitten hatte, und das Gericht sprach dem Kläger tatsächlich 5000 Pfund Schadensersatz zu.

HESSION: Zugegeben, je mehr man von einer Sache weiß, desto komplizierter wird das Bild. Es hat keinen Zweck, zu versuchen, entweder jedem die Wahrheit oder jedem Lügen zu erzählen. Jeder Fall muß einzeln beurteilt werden, und ich sehe es als eine meiner Hauptaufgaben an, die



Geheilte Krebspatienten: Nach fünf Jahren ein Diplom*

Mediziner so weit umzuerziehen, daß sie größeres Vertrauen zum Patienten haben.

SPIEGEL: Sie sprechen jetzt als Vorsitzender der Vereinigung „Cancer Anonymous“. Was unternehmen Sie, um Ihr Ziel zu erreichen?

HESSION: Ich spreche beispielsweise im Rundfunk oder im Fernsehen. Wir geben auch ein Bulletin mit den Photos und mit den Adressen geheilter Krebskranker heraus, das wir an Ärzte verschicken. Ein Arzt in Leicester sagte mir einmal: „Ich zeige Ihre Flugblätter meinen eigenen Patienten“, und er fügte herablassend hinzu: „Wissen Sie was, Hession, ich glaube, die sind gar nicht einmal schlecht. Ich habe eine Anzahl von Patienten, die sagen zu mir: ‚Ich möchte eigentlich nicht gern eine Operation durchmachen.‘ Darauf sage ich ihnen: ‚Ich habe schon viele Patienten mit Erfolg operiert, dann kriege ich den üblichen zweifelnden Blick geschenkt, und da ich

* Mitglieder von Pfarrer Hessions Vereinigung „Cancer Anonymous“ nach einem Danksagungsgottesdienst im Oktober 1956.

ihnen nicht gut die Namen meiner Patienten nennen kann, zeige ich ihnen Ihr Bulletin.“

SPIEGEL: Wieviel Fälle haben Sie registriert? Die Leute müssen doch einverstanden sein?

HESSION: Ja, gewiß. Auf einem Flugblatt beispielsweise sind 23 Fälle vermerkt.

SPIEGEL: Wie viele geheilte Krebskranke haben Sie insgesamt registriert? Hunderte?

HESSION: Ich weiß es nicht genau. Wir haben viele Aktenbände.

SPIEGEL: Liegen alle diese Fälle fünf oder sechs Jahre zurück? In Deutschland beispielsweise betrachtet man einen Krebskranken erst dann als geheilt, wenn sich innerhalb dieses Zeitraums nach der Operation keine neuen Symptome gezeigt haben.

HESSION: O ja, nach dieser Zeit sagt man auch bei uns: „Er hat sein Diplom bekommen.“

SPIEGEL: Mr. Hession, in der Diskussion über die Erklärungen von Dr. Dickson Wright ist auch ein Argument aufgetaucht, das uns ebenfalls bedeutsam erscheint. Es wurde gesagt, daß einem Krebskranken schon deshalb die Wahrheit gesagt werden müsse, damit er noch Zeit habe, seinen Frieden mit Gott zu machen. Wie denken Sie darüber?

HESSION: Ich glaube, Gott ist viel größer als irgendeine von Priestern beherrschte und geplagte Organisation, die die Regel aufstellt, daß jedem Menschen die Gelegenheit zur Reue auf dem Totenbett gegeben werden soll. Es ist nicht Ihre und nicht meine Sache, zu sagen, ob Gott am Jüngsten Tag die Tatsache in Rechnung stellt, daß ein Mensch gewissermaßen in den letzten fünf Minuten seines Lebens die Dinge, die er getan hat, ein bißchen bedauert. Die Katholiken würden sagen, es sei außerordentlich wichtig, daß er Gelegenheit zur Reue habe und von der Kirche die letzte Ölung bekomme. Wenn jemand so fühlt, — Gott segne ihn! Aber das ist nicht meine Auffassung.

SPIEGEL: Die Bemühungen einiger Geistlicher, in letzter Minute einen sterbenden Menschen zur Reue zu bewegen ...

HESSION: Widerlich! Es ist in gewisser Weise eine Blasphemie, obgleich es oft für den Mann, der im Sterben liegt, besser ist, mit Christentum „eingelullt“ zu werden als den schauerlichen Tod zu sterben, den ich schon oft beobachten mußte.

SPIEGEL: Hier könnten wir Mr. Dickson Wright zitieren, der in seinen Erklärungen sagte, daß es dem Arzt heute gegeben sei, den Krebskranken mit den modernen Beruhigungsmitteln, den Tranquilizern, „sanft bis an den Abgrund des Todes heranzuführen“.

HESSION: Ja, dagegen habe ich nicht einmal so viel.

SPIEGEL: Sie sind also nicht so sehr aus theologischen Gründen dafür, daß der Arzt dem Krebskranken die Wahrheit sagt?

HESSION: Nein.

SPIEGEL: Mr. Hession, Sie sagten, 60 Prozent der Krebskranken sollten die Wahrheit erfahren. Wer sind die anderen 40 Prozent?

HESSION: Wie ich Ihnen schon sagte: Zu den 60 Prozent gehören die, von denen man mit gutem Grund annehmen kann, daß sie die Wahrheit bereits wissen oder daß sie sie sowieso herausfinden werden.

SPIEGEL: Und die, von denen man annehmen kann, daß sie sie nicht wissen und auch nicht herausfinden? Sind das die restlichen 40 Prozent?

HESSION: Das sind die Tölpel dieser Welt. Lassen wir sie in ihrer glückseligen Ignoranz.

SPIEGEL: Mr. Hession, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.